

"Maria, Königin des Friedens"

- Predigt von Bischof Rudolf Voderholzer am 07.08.2014 -

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Europa begeht in diesen Tagen ein sehr nachdenklich stimmendes Jubiläum. Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg, der auch schon die politische „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts genannt wurde.

Am 1. August 1914 ordnete Kaiser Wilhelm II. als damaliges Staatsoberhaupt die Generalmobilmachung an. Hunderttausende junger Männer zogen, oft mit nationalistischen Parolen auf den Lippen siegessicher und für heutiges Verständnis unglaublich naiv in einen Krieg, der am Schluss etlichen Millionen Soldaten das Leben kosten sollte. Die Kriegerdenkmäler bewahren allerorten ihre Namen auf. Wir blicken beschämt zurück und müssen bekennen, dass der Nationalismus stärker war als der Glaube; dass der Glaube zu schwach war, um zu verhindern, dass christliche Völker, getaufte, ja oft katholische Soldaten aufeinander losgingen.

Der Erste Weltkrieg war erst der Anfang. Der ungerechte Friede von Versailles bot den Nationalsozialisten Anlass für einen noch viel schrecklicheren Zweiten Weltkrieg mit dem uns allen bekannten Meer von Blut und Tränen und all dem Leid für ungezählte Menschen.

Es gab auch vor 100 Jahren warnende Stimmen. Vor allem die Päpste: zuerst Pius X., dem der Kriegsausbruch buchstäblich das Herz brach und der darüber am 20. August 1914 starb. Dann aber vor allem sein Nachfolger Benedikt XV. (1914–1922). Dieser bemühte sich leidenschaftlich um den Frieden. Und seither ist die römische Haltung zum Krieg eindeutig. Jeder Krieg ist eine Niederlage für die Menschen. Der Ausbruch muss unbedingt verhindert werden; und wenn das vergeblich war, sind, auf der Basis strikter Neutralität, Vermittlung, Friedeninitiativen und Sorge um die Opfer angesagt... Aber das Geschrei der Kriegstreiber war auch damals schon lauter als die Stimme der Päpste.

Zu den geistlichen Maßnahmen, dem Kriegstreiben ein Ende zu machen und dem Frieden zu dienen, gehörte auch, dass Papst Benedikt XV., dessen Wirken noch lange nicht angemessen gewürdigt worden ist, im Jahr 1917 den Marien-Titel „Maria – Königin des Friedens“ in die Laretanische Litanei aufnehmen lassen, verbunden mit dem inständigen Gebet um die Fürsprache der Gottesmutter, mitzuhelfen, dass die Herzen der Mächtigen sich einem wahren Friedenswillen zukehren. Als Ihre Pfarrei hier in Berlin im Jahre 1919 mit einer Behelfskirche in einem ehemaligen Lazarett gegründet wurde, erhielt sie diesen neuen Titel als Patrozinium. Und in München, meiner Heimatstadt, wurde die letzte Kirche, die vor dem Zweiten Weltkrieg noch gebaut werden konnte, auch „Maria – Königin des Friedens“ genannt.

Noch auf einem anderen Weg hat Papst Benedikt XV. die Fürsprache der Gottesmutter um Frieden angefleht. Zu Beginn des Kriegs-Jahres 1916 nämlich hatte das bayerische Königshaus darum gebeten, Maria als „Patrona Bavariae“ ganz offiziell verehren zu dürfen. Nachdem die Ritenkongregation per Dekret zugestimmt und der Papst das Fest am 26. April 1916 genehmigt hatte, wurde das Fest schon drei Wochen später erstmals am 14. Mai 1916 in München begangen, dort, wo seit den Jahren des 30-jährigen Krieges die Verehrung Mariens besonders als Schutzfrau Bayern bereits auf eine mehrhundertjährige Geschichte zurückblicken konnte und wo, nach dem Vorbild der königlichen Residenz, an vielen privaten und öffentlichen Häusern ein Marienbild angebracht war und ist. Ein Jahr später, am 14. Mai 1917, wurde das Fest dann in *allen* bayerischen Diözesen begangen. Wie hat sich das Patronat der Gottesmutter, angerufen in den Sorgen und Nöten des Krieges und angesichts der Bedrohung der politischen Ordnung in Europa, ausgewirkt? Hat Maria sich als mächtige Fürsprecherin und Helferin erwiesen?

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn! Es ist für mich immer wieder tief bewegend und es gibt mir zu Denken und zu Staunen, wenn ich mir die folgenden Zusammenhänge vergegenwärtige: Am 13. Mai 1917, also am Vorabend des ersten Festes, bezeugen drei Hirtenkinder in Fatima am äußersten Ende Europas in Portugal, ihnen sei die Gottesmutter erschienen. Und am 13. Juli 1917, also acht Wochen nach Einführung des Festes in Bayern, geben sie an, Maria habe zur Umkehr und zum Gebet aufgerufen und die Bekehrung Russlands vorhergesagt – wohlgemerkt *noch bevor* in Russland die kommunistische Revolution ausgebrochen war. Mit der russischen Revolution im Oktober desselben Jahres 1917 zeichnete sich dann zwar der Anfang vom Ende des Ersten Weltkriegs ab, zugleich aber geriet ganz Europa unter die Bedrohung durch ein politisches System, zu dessen Grundlagen die Leugnung Gottes, die Verfolgung der Christen und die Unterdrückung jeglichen kirchlichen Lebens gehörte. Wo blieb die Hilfe der Gottesmutter? Der Zweite Weltkrieg – eine Folge auch des unbefriedigenden und ungerechten Ausgangs des Ersten Weltkrieges – führte am Ende noch einmal zu einer massiven Ausweitung des kommunistischen Einflussbereiches und zur Teilung Europas durch den Eisernen Vorhang, der auch unweit von hier die Völker voneinander trennte. Auf der Konferenz von Jalta vom Februar 1945, auf der die Siegermächte die Zukunft Europas unter sich ausmachten, soll der russische Diktator Josef Stalin den Vorschlag, auch den Vatikan an der Ausarbeitung einer Friedensordnung zu beteiligen, spöttisch zurückgewiesen haben mit der Bemerkung: „Wie viele Divisionen hat denn der Vatikan?“ – Noch einmal: Wo blieb der himmlische Beistand? Wie zeigte sich das himmlische Patronat der Gottesmutter?

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn! Vor gut drei Monaten, am vergangenen Weißen Sonntag, wurde in Rom Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen. Im Oktober 1978 zum Papst gewählt, war er der erste polnische Papst, ein Papst, der zugleich aus einem damals vom Sowjet-Kommunismus beherrschten Land stammt. Sein Wappen: Ein Bekenntnis zu Maria, ein großes „M“ unter dem Kreuz, und in Verbindung damit der Wappenspruch: „Totus tuus“ – „ganz dein“ sollte besagen, dass er, Johannes Paul II., sich ganz Christus geweiht habe durch Maria. Schon ein

halbes Jahr nach seiner Wahl besuchte er vom 2. bis 10. Juni 1979 erstmals als Papst sein Heimatland Polen. Dort begegnete er mit etwa zehn Millionen Menschen einem Viertel der gesamten polnischen Bevölkerung. Und so wurde Johannes Paul II. schließlich zum Symbol des polnischen Widerstands gegen die sowjetische Fremdherrschaft. Seine Unterstützung der Gewerkschaftsbewegung Solidarnocznik gab diesem Widerstand gewaltigen Auftrieb. Und die Entwicklungen in Polen seit Beginn der 1980er Jahre waren, da sind sich die Historiker einig, der Anfang vom Ende des Kommunismus, wie er sich Ende der 1980er Jahre vollzog – heuer begehen wir 25 Jahre friedliche Grenzöffnung. Wo zeigte sich der Beistand der Gottesmutter Maria, der Patronin der Christenheit? Zunächst noch einmal darin, dass sich der Widerstand regte. Es war am 13. Mai 1981 – ein Fatimatag, als ein gewisser Ali Agca – mit großer Wahrscheinlichkeit kommunistisch ferngesteuert auf dem Petersplatz in Rom auf den in seinem Fahrzeug ungeschützt dem Volk zugewandten Papst Johannes Paul schoss und ihn lebensgefährlich verwundete. Der Papst selbst hat es zeitlebens der Gottesmutter zugeschrieben, dass sie die Kugel an seinem Herzen vorbeigelenkt habe. Und er hat das Projektil, das man aus seinem Körper herausoperiert hat, später in die Krone der Gottesmutter von Fatima einarbeiten lassen. Wenige hundert Meter davon entfernt steht in Fatima – wenn Sie schon einmal dort waren, haben Sie es sicher gesehen – ein Stück der Berliner Mauer. Und wiederum nicht weit davon entfernt haben die Ungarn ein Denkmal errichtet mit der Inschrift: Ungarn ist von den Toten auferstanden. Zu den ergreifendsten Bildern aus dem Leben von Johannes Paul II. aus deutscher Perspektive gehört meines Erachtens, wie er zusammen mit dem damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl durch das wieder geöffnete Brandenburger Tor schritt – ein Bild, an das ich heute in Berlin doch unbedingt erinnern wollte. Das Schiff des Kommunismus, so kommentierte seinerzeit ein hellstichtiger Beobachter, ist an dem Felsen gestrandet, auf dem Christus seine Kirche gegründet hat. Und dieser Nachfolger des heiligen Petrus hatte noch einmal besonders auf die Fürsprache Mariens vertraut.

Die Gottesmutter, die Patrona Bavariae, die „Königin des Friedens“ und die Hilfe der Christenheit, sie hat geholfen; anders vielleicht, als zunächst erwartet, überraschend anders, aber auch gründlicher und weitsichtiger. Sie hat geholfen, indem sie uns ihr Beispiel vor Augen gestellt hat und indem sie uns das Vorbild eines Papst Johannes Paul geschenkt hat, zu tun, was er, Jesus, ihr Sohn, uns sagt: ganz auf Gott zu vertrauen, den Glauben zu verkünden, sei es gelegen oder ungelegen, und sich in der Nachfolge Jesu Christi ganz an Gott und die Menschen zu verschenken.

Nun, liebe Schwester und Brüder im Herrn: Ja auch das dürfen wir heuer feiern: 25 Jahre friedliche Öffnung des Eisernen Vorhangs, und fast 70 Jahre Frieden in Mitteleuropa. Welch ein Glück, Welch ein Segen! Wie viel Grund zu Dankbarkeit! Dankbarkeit auch der Gottesmutter Maria für ihre so überraschende und nachhaltige Hilfe.

Dass dies alles nicht selbstverständlich ist, dass der Friede auch in Europa immer wieder bedroht ist, sehen wir an den Vorgängen in der Ukraine, in den offenbar auch schon ein Flugzeug mit holländischen Urlaubern hineingezogen worden ist.

Was uns alle aber auch erschüttern und aufrütteln muss, das sind die kriegerischen Vorgänge im Nahen und mittleren Osten, vor allem die Not der Christen im Irak.

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn, ich möchte hier und heute die Worte von Erzbischof Ludwig Schick, dem Beauftragen der Deutschen Bischofskonferenz für Weltkirchliche Fragen, aufgreifen und meine Anwesenheit in Berlin, in der Bundeshauptstadt nützen, meine Stimme zu erheben im Hinblick auf diese zum Himmel schreienden Vorgänge.

„Christen haben im Irak – so Erzbischof Schick – seit vielen Jahrhunderten friedlich mit ihren Nachbarn gelebt. Bereits seit der von den USA angeführten Irak-Invasion (2003) und besonders seit den Kämpfen zwischen Sunniten und Schiiten ab 2006 sahen sich die meisten Christen gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Durch islamistische Fanatiker, die einen ‚Gottesstaat‘ nach ihrer Façon errichten wollen, sind jetzt wohl alle Christen aus Mossul vertrieben. In anderen Städten ist Gleiches zu befürchten.“ Die neuesten Nachrichten bestätigen diese Befürchtung.

Die Vertreibung der Christen und anderer friedliebender und toleranter religiöser Minderheiten, auch aus dem Islam, sei, so Erzbischof Schick, ein „Anschlag auf die Grundlagen der Zivilisation, der Menschenwürde und Menschenrechte“. „Natürlich ist es falsch und gefährlich, die Muslime als Religionsgruppe für solche Untaten zu verurteilen. Gleichwohl müssen sich die Eliten des Islam der Frage stellen, warum in vielen Teilen der muslimisch geprägten Weltregionen solche Aggression und Gewalt herrschen. Hier nur auf politische Auseinandersetzungen, wirtschaftliche Interessen und eine koloniale Geschichte zu verweisen, greift zu kurz. Sie müssen auch fragen, wo die kulturell-religiösen Gründe für solche Fehlentwicklungen liegen.“ Die islamischen Führungspersonlichkeiten sollten sich weltweit zusammen tun und solche Untaten an Christen verurteilen, forderte der Erzbischof. (Nachzulesen in der entsprechenden Meldung von katholisch.de).

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn! Wir erleben gerade in Deutschland eine merkwürdige Debatte, die einen fast zum Schmunzeln reizt. Darf ein Muslim „Schützenkönig“ in einem deutschen Schützenverein werden, der sich dem Schutz der Kirche verschrieben hat. Warum nicht, so frage ich, wenn er der beste Schütze ist? Aber es wäre natürlich ein richtiger Volltreffer, wenn der neue Schützenkönig seine dadurch erworbene Bekanntheit und die damit ja auch verbundene Autorität nützen würde, um in aller Öffentlichkeit deutlich zu machen: Der allein sinnvolle Gebrauch eines Gewehres besteht darin, in einem Sport- oder Schützenverein auf Scheiben zu schießen und nicht auf Menschen. Und wenn er dies gerade auch als Muslim täte und seine Glaubensbrüder und -schwestern aufrufen würde, sich eindeutig von aller Gewalt und kriegerischer Aktion im Namen des Islam zu distanzieren.

Die Botschaft von Papst Benedikt XVI. in seiner Regensburger Rede ist so aktuell wie eh und je: Niemals darf Gott zur Legitimierung von Gewalt und Krieg missbraucht werden! Jetzt, gerade in diesen Tagen, da die Christen, unsere Schwestern und Brüder, aus ihren angestammten Gebieten und Städten, die zur Wiege des

Christentums gehören, vertrieben werden, wäre ein gemeinsames Zeugnis der gläubigen Muslime und Juden zusammen mit dem Papst und den Bischöfen wichtig und notwendig. Wir beten für unsere Schwestern und Brüder, und das ist wichtig. Aber es müssen jetzt auch konkrete politische Maßnahmen folgen!

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn, versammelt zur Monatswallfahrt des Erzbistums Berlin beim Gnadenbild der Gottesmutter vor dem Stacheldraht. Danken wir dem Herrn für fast 70 Jahre Frieden in Mitteleuropa, für 25 Jahre friedliche Überwindung der Teilung Deutschlands. Beten wir für die jungen Christen, die sich gerade auf den Heimweg machen aus Rom, dass sie viele gute Erfahrungen mitbringen und gestärkt werden für die Nachfolge Christi. Und bitten wir um Frieden und Sicherheit für alle Menschen, die gerade in diesen Tagen kriegsbedingt in Finsternis und im Schatten des Todes leben müssen.

Heilige Maria, Mutter Gottes, Königin des Friedens, bitte für uns!

Amen.